

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 27 (1948)
Heft: 11

Artikel: Das Versagen der deutschen Résistance
Autor: Brandes, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-336013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verhöhnung aller Antifaschisten gemacht wurde, könnten auch Schulreformen – wenn sie versucht werden sollten – bloß in Äußerlichkeiten stecken bleiben und im übrigen bei harmlosen Gemütern nur unerfüllbare Hoffnungen wecken wie einst in der Weimarer Republik. Die Zeit pädagogischer Utopien ist vorbei. Die Schule bleibt ein Politikon. *«Die Entnazifizierung der Lehrer ist die wichtigste Aufgabe der Entnazifizierung überhaupt.»* Weil sie unterlassen wurde, *droht Gefahr*, sowohl für den Sozialismus wie für den Frieden der Welt. Die westdeutschen Schulverhältnisse sollten alarmierend wirken, auch in der Schweiz!

H. K. (Hamburg).

KARL BRANDES

Das Versagen der deutschen Résistance

Braunschweig, September 1948

Das deutsche Problem drängt sich dem Beobachter in einer Unzahl verschiedenartiger Aspekte auf, die zu entwirren sich oft als unmöglich erweist. Romantik und Brutalität, «Gemüt» und Technisierung des Daseins, kurz die Gesamtheit der «faustischen» Probleme des Deutschen läßt es zu einer Gesamtsicht nicht kommen. Es ist daher gut, nicht nach generellen Zügen zu fahnden, sondern bestimmte Tendenzen herauszugreifen und zu analysieren.

Die Entwicklung der Nachkriegszeit hat trotz oder gerade wegen der militärischen Besetzung durch die Alliierten einen Verlauf genommen, den man nur mit großem Bedenken verfolgen kann. Das Mißtrauen, mit dem man Deutschland im Ausland begegnet, mag zeitweise durch die weltpolitischen Auseinandersetzungen zwischen Ost und West überschattet werden; es bleibt nichtsdestoweniger eine Realität, und jeder Deutsche, der den Gang der Dinge in seinem Vaterland kühl und nüchtern verfolgt, wird zugeben müssen, daß für dieses Mißtrauen Gründe genug vorhanden sind. Das einzige Gegenargument, das man von deutscher Seite dem Ausland gegenüber mit Recht ins Treffen führen kann, besteht darin, daß auch in vielen andern europäischen Ländern totalitäre Tendenzen der verschiedensten Prägung heute lebendiger sind als vor dem Krieg, daß auch dort die Interesselosigkeit der Massen ihrem politischen Schicksal gegenüber dergestalt zugenommen hat, daß sie bereit sind, die Entscheidung müde in die Hände politischer Hasardeure zu legen.

Es soll nicht verkannt werden, daß sich auch positive Kräfte in Deutschland regen. Diese Kräfte sind jedoch gewiß nicht dort zu finden, wo man jenes Gemisch von Verantwortungsgaukelei und Liebbedienerei zusammenbraut, das von Ministersesseln herunter als die Grundlage für eine deutsche Wiedergeburt angepriesen wird. Will man mit einer Analyse der wirklich vorhandenen positiven Kräfte beginnen, so wird man gut daran tun, zunächst einmal die Reste jener Gruppen zu studieren, die immerhin in der Vergangenheit durch die Tat bewiesen haben, daß sie den Willen zur Neugestaltung in sich tragen – die Reste der Widerstandsbewegung also. Es gibt weitere, jüngere Gruppen, die unbedingt als positiv anzusprechen sind. Will man jedoch die Zukunftschancen auch dieser Gruppen abschätzen, so wird es nützlich sein, Betrachtungen darüber anzustellen, welchen Weg die seit 1945 einigermaßen gut verfolgbaren Gruppen des ehemaligen

Widerstandes gegangen sind. Wollen wir vom sozialdemokratischen Standpunkt aus zu einer richtigen Erkenntnis der Sachlage kommen, so müssen wir die Dinge sehr kühl beurteilen, ohne uns selbst Dinge zu verschweigen, die manchen von uns auf den Lippen brennen.

Der Widerstandskampf in Deutschland wurde im wesentlichen von drei Angriffswellen vorgetragen, die gleichzeitig verschiedene Zeitabschnitte bezeichnen:

Die erste dieser Wellen bestand aus den Restgruppen offizieller Organisationen, die in den Jahren 1933 bis 1935 die Tradition ihrer jeweiligen Richtung aufrechtzuerhalten suchten. Es war dies gewissermaßen der letzte Versuch der alten legalen Gruppen und Parteien, ihre Daseinsberechtigung zu verteidigen. Getragen wurde dieser Versuch im wesentlichen von den Kommunisten mit ihren Nebenorganisationen (RFB, Rote Hilfe), den Sozialisten und ihren Untergruppierungen (Reichsbanner, SAP, ISK, SAJ) und bürgerlichen Formationen mit teils monarchistischem, teils republikanischem, stets aber halb-militärischem Einschlag (Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Jugendbünde usw.).

Die Zerschlagung dieser Gruppen war im wesentlichen 1935/36 beendet. Ihre Führer – die sich meist aus den mittleren Funktionärschichten der alten Organisationen rekrutierten – fielen reihenweise der Gestapo zum Opfer. Diese Art der Opposition konnte seit 1936 als endgültig liquidiert betrachtet werden. Mit ihr zusammen wurde 1934 der radikale Flügel der SA (Röhm, Ernst) beseitigt – man wird sich jedoch hüten müssen, diese «Erschießung der Revolutionäre», die bisher noch am Ende eines jeden Umsturzes stattfand, mit wirklichem Widerstand zu verwechseln.

Es folgte nun die zweite Welle – der Versuch einer Neugruppierung zwischen 1935 und 1940.

Es ist dies vielleicht die interessanteste Periode des deutschen Widerstandskampfes. In diesen Jahren, da sich die verzweifelten Reste der wiederum zusammengeschlagenen Organisationen der alten Legalität zusammenfanden mit ganz neuen, mit der Jugend, mit bis dahin unpolitisch gebliebenen Teilen der Arbeiterschaft vor allem, entstanden wirklich neue Konzeptionen. Die Kreise um Mierendorff, Kaiser, Leuschner und Leber sind die letzten Ausläufer dieser Tendenzen, die sich bereits mit der im Laufe des Krieges entstehenden bürgerlich-militärischen Gruppe überschneiden.

Diese letztere ist es dann, die durch die Ereignisse des 20. Juli besonders ins Blickfeld gerückt wird – unverdientermaßen, möchte man sagen. Die jahrelange Kleinarbeit, die diesem Ereignis voraufging, wurde in erster Linie von den illegalen Gruppen der Arbeiterschaft getragen.

Über die Gruppe des 20. Juli ist genug geschrieben worden. Damit dürfte sich eine neue Analyse an dieser Stelle erübrigen. Jeder klare Beobachter der Situation der letzten Kriegsjahre wird im übrigen die echten Widerstandskämpfer von denen zu unterscheiden wissen, die – wie Graf Helldorf oder Schacht – im letzten Augenblick «von der fahrenden Straßenbahn abzuspringen suchten». Das Bürgertum meuterte erst dann, als es sich von Hitler bis an den Rand des Abgrundes hatte führen lassen; der Versuch zur Palastrevolution scheiterte, weil man in Deutschland die Kunst des Meuchelmordes nicht beherrschte, die bekanntlich das natürliche Gegenstück jeder Despotie ist.

Durch alle drei Zeitabschnitte des Widerstandes zieht sich die latente Resistenz der katholischen Kirche und der protestantischen Bekenntnisfront. Sie liegt auf einer andern Ebene; für die Beurteilung der Chancen einer politischen Neugeburt können diese Kräfte nicht in Betracht kommen.

Die Situation im Jahre 1945

Wenngleich die Vielfalt der deutschen Widerstandsgruppen noch kurz vor Tor-schluß den Versuch einer Zusammenfassung erlebte, so war sie in ihrer Gesamtheit

doch zu schwach – zu schwach nicht nur für einen Sturz des Regimes, sondern auch für eine Gestaltung des öffentlichen Lebens nach dem Zusammenbruch.

Diese Schwäche lag zunächst begründet in der nationalistischen Einstellung vor allem der kleinbürgerlichen Volksmassen in Deutschland. Geboren aus der großen Krise der Jahre 1930 bis 1933, die eine geschickte Rechtspropaganda aus einer weltweiten wirtschaftlichen Strukturkatastrophe umzufälschen wußte in eine Folgeerscheinung des Versailler Vertrages, war diese nationalistische Tendenz die solideste Machtbasis eines Systems geworden, das in seinem Hyperimperialismus viel zu weit über die nationalen Grenzen hinausgriff, um auf die Dauer allein als Nationalbewegung gewertet zu werden. Es war ein neues Geschlecht der Timuriden, das hier herangezüchtet werden sollte – und dieses System kannte im Innern so wenig Rücksicht für die Nation, die ihm die Werkzeuge zu liefern hatte, daß es noch im Sterben diese Nation durch eine Zerstörungspolitik größten Maßstabes mit in den Abgrund zu reißen trachtete. Wenngleich man also das System Hitlers mit dem Begriff «Nationalismus» nicht voll erfassen kann, so blieb doch dieser Nationalismus die Triebkraft seiner Armeen. Was den Soldaten und den Offizier bis zum letzten Augenblick fechten ließ, war der Gedanke: «Die Regierung mag schlecht sein – fällt sie jedoch, so ist jede Chance für Deutschland verloren.» Diese mißverständene Vaterlandsliebe, gekoppelt mit dem deutschen Ultragehorsam, konnte in der Widerstandsbewegung nicht mehr sehen als den Verbündeten des Landesfeindes. Die systematischen Versuche zur persönlichen Diffamierung der Widerstandskämpfer trugen das Ihre dazu bei.

Um so verhängnisvoller war es nun, daß mit dem Augenblick des Zusammenbruchs die Gestalt des Widerstandskämpfers verwischt wurde durch die des politischen Marodeurs. Viele der Besten waren tot. In den Strafeinheiten war ein Restbestand von Aktivisten erhalten geblieben; aber diese Einheiten – die aus den Zuchthäusern und Lagern rekrutierten Bataillone 999, 500 und Dirlewanger – gingen im Endkampf zugrunde oder gerieten in Gefangenschaft. Was in Deutschland an Widerstandskämpfern lebte, war nicht immer beste Substanz.

Nach statistischen Erhebungen, die mit Vorsicht zu betrachten sind, waren 1945 noch etwa 200 000 Personen am Leben, die unter dem Regime aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen eingekerkert worden waren. Diese Ziffer mag überraschen – allein man muß die Frage aufwerfen, wie viele von diesen 200 000 wirklich als aktive Kämpfer zu werten waren. Zieht man die meist unpolitischen Israeliten ab, die zu ihrer eigenen Überraschung in den Strudel gerieten, und zwar am bittersten litten, jedoch am wenigsten zum Aufbau von Widerstandsorganisationen in Deutschland selbst befähigt sein konnten, zieht man weiter die Masse derer ab, die auf Grund irgendwelcher unvorsichtiger Äußerungen, bzw. durch nur lose Verbindung zu Verdächtigen in Haft gerieten – meist kurzfristig –, so bleibt ein kleiner Kern von bestenfalls 40 000 Männern und Frauen, die im engeren Sinne als Widerstandskämpfer zu werten wären.

Diese 40 000 Menschen, verstreut auf alle vier Zonen, sahen sich nun im Jahre 1945 vor die Aufgabe gestellt, eine politische Neugestaltung zu versuchen. Heute kann man sagen, daß sie an dieser Aufgabe generell gescheitert sind.

Der Substanzverlust

Eine wichtige Rolle spielte hierbei – wie bereits erwähnt – der zahlenmäßige und qualitative Verlust durch die Verfolgungen zur Zeit des Regimes. Dennoch wird die zahlenmäßige Seite vielfach in ihrer Bedeutung überschätzt. Es wird mit ungeheuren Ziffern leichtfertig operiert, die dem Ausland gegenüber die Bedeutung der deutschen Widerstandsbewegung beweisen sollen und oft in ihrer unglaublichen Übertreibung

das Gegenteil bewirken. Selbstverständlich kann man nach einer furchtbaren geschichtlichen Erschütterung nicht ohne weiteres erwarten, daß die unmittelbare Vergangenheit von den Beteiligten selbst nüchtern und sachlich beurteilt wird. So erklärt es sich denn, daß zum Beispiel die Gesamtzahl der in den verschiedenen Haftformen des Nazismus Umgekommenen selbst in einem so nüchternen Buche wie dem «SS-Staat» von Eugen Kogon stark übertrieben angegeben wird. Stellt man eine derartige Behauptung auf, so setzt man sich natürlich starken Angriffen aus: Es scheint, als habe man heutzutage weitgehend das Gefühl dafür verloren, daß ein Massenmord ein Massenmord bleibt, auch wenn statt einer Million «nur» hunderttausend Menschen durch ihn umkamen. Man wird zum Beispiel bei einer Beurteilung der europäischen Bevölkerungsverhältnisse kaum die vielfach zitierte Ziffer von «11 Millionen Opfern» der Konzentrationslager auch nur zur Hälfte aufrechterhalten können. Zu berücksichtigen ist selbst dann noch, daß weit mehr Menschen durch die besonderen Erschießungskommandos in Osteuropa umgekommen sind als in den eigentlichen typischen Vernichtungsfabriken, deren Bedeutung deshalb keineswegs unterschätzt werden soll.

Eine annähernde Berechnung der zivilen Opfer des Nazismus setzt eine besondere Studie voraus. Wenn jedoch die für die nichtdeutschen Opfer angegebenen Ziffern bereits willkürlich gewählt wurden, so gilt dies in erhöhtem Maße für die Substanzverluste der deutschen Widerstandsbewegung selber. Genaue Ziffern wird man nie ermitteln können, am allerwenigsten durch eine Durchforschung der Archive einzelner Haftanstalten. Ein gutes Durchschnittsbild läßt sich viel eher durch eine Zusammenstellung der Ziffern einzelner, im Widerstandskampf besonders hervorgetretener Städte erzielen.

In der Stadt Hamburg (1,7 Millionen Einwohner) zum Beispiel sind 13 600 Opfer des Regimes registriert. Davon sind etwa 4600 Juden, «Halbarier» und Ähnliche, die man bei der Berechnung ausschalten muß, weil sie nur eine geringe Minderheit gegenüber den Ermordeten dieser Kategorie darstellen. Es bleiben also rund 9000 «deutsche» Widerstandskämpfer. Von den örtlichen Organisationen sind bis jetzt rund 1200 Hinterbliebene ermordeter oder umgekommenen Widerstandskämpfer festgestellt: Durch Überschneidungen ist hier eine ganze Anzahl israelitischer Hinterbliebener enthalten. Nimmt man nun an, daß diese Ziffer nur die Hälfte der wirklich Umgekommenen erfaßt – nach Ansicht der Sachberater auf diesem Gebiet wäre das viel zu hoch gegriffen –, so ergibt sich für die Widerstandsbewegung Hamburgs, einer Stadt, die überdurchschnittlich in Mitleidenschaft gezogen wurde, eine Verlustquote von noch nicht 30 Prozent. Andere statistische Erhebungen in wichtigen Zentren bestätigen diese Verlustquote.

Man darf also sagen: Die Verluste der eigentlichen Widerstandsbewegung sind relativ hoch; dennoch stehen den etwa 50 000 bis 60 000 Toten rund 200 000 Lebende gegenüber. Man hätte daher hoffen müssen, daß dieser Faktor doch noch stark genug ins Gewicht fallen würde. Wenn dies nicht der Fall war, so müssen die Gründe dafür offensichtlich auf anderem Gebiete zu suchen sein.

Die Rolle der Besetzungsmächte

Es ergaben sich für die Besetzungsmächte beim Einmarsch in Deutschland zweifellos gewisse Schwierigkeiten. Sie haben in ihren Deklarationen immer wieder den Willen zur Zusammenarbeit mit der Widerstandsbewegung betont. Naturgemäß neigten sich die Interessen der westlichen Mächte den bürgerlichen Kreisen zu, während man im Osten im wesentlichen nur Kommunisten oder «fellow-travellers» anerkannte. Im Westen wie im Osten machte sich jedoch sehr bald eine Tendenz bemerkbar, die allen Militärstellen anhaften muß: man legte mehr Wert auf blinden Gehorsam als auf kritische Mitarbeit. Man schätzte den ehemaligen nazistischen Beamten oder Soldaten mehr als den Widerstandskämpfer – der letztere war zu unbequem; er konnte auch «nein» sagen –, während

die Garnitur derer, die schon unter Hitler gearbeitet hatten, das Jasagen nur zu gut gelernt hatte. Man schätzte in erster Linie die Rückgratlosigkeit.

Man weiß, daß die Entnazifizierung als solche schon in der Grundkonzeption ein Mißgriff war. Am schlimmsten aber wirkte sich die Tatsache aus, daß den negativen Maßnahmen nicht eine bewußt positive Heranziehung charakterfester Elemente zur Seite stand. Man redete sich damit aus, die Widerstandsleute besäßen nicht genug technische Qualifikationen. Das mochte teilweise zutreffen; vor allem fehlte diesen Leuten jedoch die Unterwürfigkeit unter das jeweilige Militärsystem. So holte man denn Leute, die aalglatter waren und sich besser zu verneigen verstanden – und dazu gehörte nicht zuletzt auch die ganze Generation der gestrigen und vorgestrigen Politiker, die schon einmal auf den Ministersesseln eingeschlafen waren. Zudem hatte jede Militärregierung eine Garnitur gefügiger Emigranten mitgebracht.

Allerdings hätte eine Heranziehung der Widerstandskämpfer auch vorausgesetzt, daß von vornherein eine gewisse Verantwortung in allen wichtigen Fragen den neugeschaffenen deutschen Instanzen übertragen worden wäre. Den neugeschaffenen Parlamenten und Regierungen wurde jedoch weitgehend nur eine Scheinvollmacht übertragen, während ihnen in allen wichtigen Fragen die Hände gebunden blieben. Die Militärregierungen schufen sich somit einen Verantwortlichkeitsschleier, hinter dem sie ihre absolute Herrschaft mehr oder minder schlecht ausübten. Zum Schleierträger aber taugt niemand, der um seiner Überzeugung willen in den Kerker gegangen ist. So behielten parkettsichere, biegsamere Opportunisten die Oberhand.

Das materielle Problem

Es wäre falsch, den Militärregierungen die Gesamtschuld zuschieben zu wollen. Hinzu kommt das moralische Versagen mancher Widerstandskämpfer, das sich aus der Nachkriegssituation ergibt. Es fehlte vielen dieser Männer und Frauen an Zurückhaltung. Sie betrachteten das herrenlose Land als eine Art Beute, aus der herauszuholen war, was sich herausholen ließ. Die Entbehrungen langer Jahre schufen in manchen von ihnen einen Genußkomplex, der ihre Besonnenheit und ihre Ideale überwog. Nichts ist schlimmer als eine Revolution, bei der die Revolutionäre auf den Spitzen fremder Bajonette hereingetragen werden. Und hier handelte es sich kaum um eine Revolution. Es soll nicht übersehen werden, daß diese Ausnutzung einer Augenblickskonjunktur nur wenigen möglich war, die sich eine bevorzugte Ausgangsposition aneigneten; es war dies die «KZ-Aristokratie», die alle Privilegien einheimste, indes die Masse der Widerstandskämpfer dem Elend verfiel. Zusammen mit der Tatsache, daß kriminelle Elemente sich infolge eines unzureichenden Überprüfungssystems als politisch Verfolgte ausgeben konnten, genügte dieser kurze Rausch der ersten Monate jedoch, um die Gesamtheit der Widerstandskämpfer denkbar unpopulär zu machen.

Zu dem «Genußkomplex» trat die Verbürgerlichungstendenz. So mancher ehemalige Kämpfer wollte nicht mehr den Arbeitskittel anziehen, den er dereinst getragen hatte. Insbesondere die Mitglieder der Linksparteien glaubten nun Anspruch auf eine Staatsstellung zu haben – im britischen Sektor kamen hierbei die Sozialdemokraten, im russischen die Kommunisten besonders günstig davon. Besonders die letzteren wandelten sich auf dem Umweg über die Polizei nur zu oft aus Gefangenen in Schergen um. Es ist ferner geradezu erstaunlich, wie viele ehemalige Revolutionäre sich als Fuhrunternehmer etablierten. Umstürzler von gestern wurden zu soliden Kleinbürgern, denen der Kaninchenstall mehr am Herzen lag als das Ideal.

Und doch beruht auch diese Verbürgerlichungstendenz auf einer Wechselwirkung. Der Meltau der militärischen Besetzung war auf die knospende Blüte der Widerstandsbewegung gefallen. Die Eisenfaust der Besetzungspolitik hatte wirklich revolutionäre

Veränderungen weitgehend unmöglich gemacht oder die angestrebten Ziele zu Zerrbildern verunstaltet. Die Resignation ließ den Kaninchenzüchter triumphieren.

Selbst unter denen, die den Kampf weiterführten, waren viele, die in ihrer Energie gebrochen waren, denen «in der Haft das Herz herausgenommen worden war» – ganz abgesehen von gesundheitlichen Schädigungen. Alle diese Dinge wirkten jedenfalls zusammen, um die Kräfte der Erneuerung zu schwächen. Die Entwicklung lag zweifellos im Sinne einer engstirnigen Besetzungspolitik, die vierhundert zusätzliche Kalorien verteilte, um unbequemen Leuten den Mund zu stopfen –, während andererseits manche wichtigen Probleme der Wiedergutmachung zugefügter Gesundheitsschäden vernachlässigt wurden, weil man menschliche Wracks nicht zu beachten braucht...

Die Zerrissenheit der Ideologie

Die stärkste Gruppe der Widerstandskämpfer war zweifellos die der Kommunisten. Selbst viele jüngere Sozialisten hatten sich vor und nach 1933 den Kommunisten zugewandt. Das schwächliche Versagen sozialistischer Minister vor 1933 und die brutale Unterdrückung unter Papen und Hitler hatten die aktiven Kräfte der Arbeiterschaft radikalisiert. Die Erfahrungen der Nachkriegszeit, insbesondere die Rücksichtslosigkeit der Russen, trieben viele ins sozialistische Lager zurück; zahlreiche überzeugte Kommunisten begannen zu zweifeln. Wäre es zu einer engeren Zusammenarbeit der rivalisierenden Gruppen gekommen, so wären zweifellos viele dieser Aktivisten – es waren menschlich nicht die schlechtesten – ins sozialistische Lager hinübergezogen worden, wie dies stellenweise auch tatsächlich geschah. Zu dieser Zusammenarbeit kam es nicht.

Sodann befanden sich unter den Kommunisten besonders viele von jenen, die keine Gelegenheit gehabt hatten, um etwas hinzuzulernen. Der prozentuale Anteil der KP an den unter dem Nazismus Inhaftierten belief sich durchschnittlich auf etwa 50 Prozent, der der Sozialisten auf etwa 30 Prozent (heute gehören in den Westzonen etwa 40 Prozent dieser Leute der KPD, etwa 25,3 Prozent der SPD an; der Rest ist parteilos). Viele Kommunisten waren jedoch gleich zu Anfang 1933 lediglich auf Grund ihrer Parteizugehörigkeit verhaftet worden, gehörten also eigentlich nicht zur Widerstandsgruppe; Sozialisten wurden vom Nazismus meist als weniger gefährlich angesehen – wer aus ihren Reihen verhaftet wurde, mußte also im Durchschnitt schon einiges an aktivem Widerstandskampf unter dem Regime auf dem Kerbholz haben. Daneben gab es allerdings auch manche Sozialisten, die vom ersten Tag der Machtergreifung an hinter Stacheldraht saßen und daher wenig Gelegenheit hatten, in der aktiven Illegalität etwas hinzuzulernen. Nicht umsonst gilt in den Reihen der ehemaligen Illegalen die Zuchthaushaft als Ausweis dafür, daß man aktiv gekämpft hatte – wer «nur KZ» hatte, saß eben von Anfang an auf Grund seiner Prominenz zur Zeit der Legalität, oder die Beweise hatten nicht ausgereicht, um Hochverratsanklage zu erheben...

Diese «Prominenz» jedoch, die nichts vergessen und nichts hinzugelern hatte, verstärkt durch die Funktionäre der «ersten Welle», die in den Jahren 1933 bis 1935 die Parteikaders zu retten versucht hatten, trug den Sieg davon über die Leute der «zweiten Welle», die nach 1935 versucht hatten, neue Wege zu beschreiten. Hinzu kamen die Emigranten; unter ihnen waren kluge, aufgeschlossene Köpfe, die meisten aber betrachteten das bloße Dasein der Widerstandskämpfer als einen stillen Vorwurf, daß man auch hätte bleiben können – und kämpfen... Kurzum: alle Faktoren waren auf seiten der alten Generation. Es konnte sich nichts Neues durchsetzen. Die Routine siegte. Die alten Trennungslinien bestanden weiter. Als nun der vertikale Kampf – der Kampf gegen die wirtschaftlich herrschenden Schichten, die den Nazismus getragen haben – überschattet wurde von der horizontalen Auseinandersetzung der großen Weltmächte mit ihrer ideologischen Verbrämung, war das Unheil der Zerrissenheit vollendet. Der Rest gehört in den Bereich der historischen Chronik.

So wird das alte Spiel nun weitergespielt, und die denkenden Zuschauer fragen sich bekümmert, ob nicht der Ausgang derselbe sein muß. Will man die Hoffnung nicht verlorengeben, so muß man sich fragen, was an Ansatzpunkten bleibt.

Da ist zunächst die alte Garde derer, die sich dem Gesetz der Trägheit, der Schwerkraft der Maschine nicht beugen wollen. Sie werden fraglos zermalmt werden zwischen den widerstrebenden Gewalten – ihre Aufgabe ist es, zu säen.

Es bleibt sodann die Hoffnung auf die junge Generation der Suchenden, die sich aus allen Richtungen her rekrutieren – auch aus den Gruppen, die das Banner des Nazismus noch bis zuletzt hochhielten. Sie suchen etwas, das sehr selten ist im Sumpf Zentraleuropas: Charakter. Sie laufen Gefahr, an Stelle innerer, von humanitärer Überzeugung getragener Kraft neue Gaukler zu finden.

Und endlich bleibt jener Faktor, der unergründlich ist, weil wir nicht wissen, ob nicht auch diese Quelle der Energie sich erschöpfen kann oder ob sie, gleich Antäus, aus der immerwährenden Berührung mit der Erde täglich neu erstet: Das ist die Masse des Proletariats, die dumpf fühlt, daß sie einer Erfüllung beraubt wird – die das Alte nicht will, die noch schwankt zwischen den Fronten und die sich eines Tages aufraffen mag, um neue, ungeahnte Möglichkeiten zu erschaffen.

ALBERT LAUTERBACH

Die Hochschule in Amerika

In jedem entwickelten Lande sind die Hochschulen ein wichtiger Anzeiger der jeweiligen Tendenzen im geistigen und sozialen Leben. In dieser Hinsicht übersteigt ihre Bedeutung bei weitem die der Studentenzahl, die stets auf einen Bruchteil der Gesamtbevölkerung beschränkt bleiben wird. Daher ist es von ansehnlichem Interesse, die gegenwärtigen Strömungen und Auseinandersetzungen in der amerikanischen Hochschulbildung zu verfolgen.

Der Aufbau des amerikanischen Hochschulwesens

Das Unterrichtswesen ist in den Vereinigten Staaten ganz anders aufgebaut als auf dem europäischen Kontinent. Nach Absolvierung der Elementarschule kommt der Schüler in die «high school», was nicht etwa mit «Hochschule» übersetzt werden darf, sondern ungefähr der Mittelschule auf dem Kontinent entspricht. Die in Europa häufige Spaltung zwischen einer Bürger- oder Hauptschule für die Minderbemittelten, die nicht weiterstudieren, und einer Mittelschule für die privilegierte Minderheit, besteht in Amerika nicht. Es gibt keine Sackgasse auf Lebenszeit für diejenigen, deren Eltern im kritischen Augenblick dem Kind kein Weiterstudium zudachten. Wer die «high school» absolviert hat (und dies ist in den meisten Staaten das gesetzliche Erfordernis), der kann im Prinzip jederzeit an einer Hochschule weiterstudieren. Tatsächlich sind vierzigjährige oder noch ältere Studenten an einem College — denen der Lebenskampf eben keine frühere Gelegenheit zum Weiterstudium ließ — keine Ausnahmerecheinung. Allerdings sind manche der «high schools» von so minderwertiger Qualität, daß ihre Absolventen bei der Aufnahme in ein College viel größere Schwierigkeiten finden als diejenigen, die das Glück hatten, eine bessere (und das heißt sehr oft eine teurere) «high school» zu besuchen.